

Predigt zum 4. Sonntag der Osterzeit (C), 11./12.05.19 // Maria 2.0

Apg 13, 14.43b-52; Offb 7, 9.14b-17; Joh 10, 27-30

Liebe Gemeinde,

was soll ich machen? Selten war ich mir so unschlüssig darüber, was ich an dieser Stelle sagen soll. Heute begann die Aktion „Maria 2.0“ – eine Demonstration katholischer Frauen gegen Missstände in der Kirche. Ich sehe drei Optionen, damit umzugehen:

1. Wie wäre es mit einem unterstützenden Wort? Zu einzelnen Punkten fiel mir das leicht. Die Frage nach dem Frauenpriestertum etwa könnte ich schnell lösen. Ich bin nämlich überzeugt, dass das Geschlecht einer Person theologisch weitgehend bedeutungslos ist. Die einzige Ausnahme: Zusammen mit den speziellen Rahmenbedingungen der Ehe – einzig, unauflöslich, treu und frei – lesen wir auch die Möglichkeit von Mann und Frau, gemeinsam neues Leben zu schaffen als Ebenbild und Vergegenwärtigung der Liebe Gottes. Daraus aber weitere Rückschlüsse auf die Geschlechterrollen zu machen, halte ich nicht für überzeugend. Das heißt dann auch: Theologische Gründe gegen das Frauenpriestertum sind ebenso sinnvoll wie theologische Aussagen über... Fahrräder. Ich könnte auch eine Ermutigung aussprechen, für solche Anliegen aufzustehen und auf die Straße zu gehen, eine Ermutigung vor allem, das jetzt als Übung zu betrachten auch für die größeren Themen der Ungerechtigkeit in der Welt. – Andererseits: Manche fehlen heute, die das gerade besonders interessieren würde. Und außerdem: Ist ein Zeichen der Solidarität von dieser Stelle heute überhaupt sinnvoll? Bringt es den Protest nicht ein bisschen um seine Kraft, wenn wir alle irgendwie einer Meinung sind?

2. Teils aus ähnlichem Grund – Abwesenheit der Angesprochenen – teils mit genau umgekehrtem Vorzeichen – wäre ein zweiter Ansatz problematisch: Soll ich mich mit den Forderungen eher kritisch auseinandersetzen und die Frontenbildung verschärfen? Auch dazu könnte ich etwas sagen: Das größte Ärgernis für mich ist tatsächlich die Machtfrage – und zwar aus einem doppelten Grund. Zum einen und vor allen Dingen sollte es darum überhaupt nicht gehen. Wir haben gerade noch in den Lesungen von den frühen Christenverfolgungen gehört (Paulus und Barnabas, „die aus der großen Bedrängnis“), von machtlosen Gläubigen in einer Minderheitssituation, die gerade so aber besondere Strahlkraft entfalten. Aber Jesus musste schon seine Jünger tadeln, als sie anfangen, sich um die interne Rangfolge zu streiten, und offenbar werden wir das Thema nicht los. Auch in den aktuellen Konflikten scheinen jeweils beide Seiten besonders daran interessiert zu sein. Zum anderen aber ist die Macht, auf die viele so gebannt starren, meist nur Illusion. Ich habe z.B. ein Vetorecht im Kirchenvorstand und könnte damit alle Entscheidungen torpedieren. Ich habe es noch nie eingesetzt. Sollte ich das zwei-, dreimal machen, gäbe es wahrscheinlich keinen

Kirchenvorstand mehr. Die sind alle freiwillig da. Die Macht ist meist wie die Macht dieses Mikrophons. Sie könnten versuchen, mich niederzuschreien, auch wenn Sie sich natürlich schon anstrengen müssten gegen die Verstärkeranlage – oder aber jemand geht in die Sakristei und schaltet sie aus (die schlaudere Lösung). Ansonsten aber gibt es eine stille Übereinkunft, dass Sie mich hier ein paar Minuten reden lassen, ohne dass jemand aufsteht und sagt: „Ich bin anderer Meinung“. Diese Macht reicht allerdings – Gott sei Dank – nur bis zur Kirchentür. Nachher werden Sie, hoffe ich, darüber diskutieren und – auch das hoffe ich – nicht durchgängig einer Meinung mit mir sein. Auch die Macht von Papst und Bischöfen beruht eher auf solchen stillen Übereinkünften. Je mehr davon an einer Stelle zusammenkommen, desto eher kann man sich natürlich Macht einreden. Anders als etwa ein Drogenkartell in Mexiko verfügen sie aber weder über Killerkommandos, noch über korrupte Polizisten, Politiker und Juristen und damit über einen echten rechtsfreien Raum. Bevor wir uns also von irgendwem „Macht“ einreden lassen, sollten wir schauen, was wirklich ist.

Ich möchte am liebsten nicht Partei ergreifen, weil ich schon manche Problemansätze für falsch halte. Die Fixierung auf den Zölibat etwa ist nicht logisch, sondern pathologisch – eine zwanghafte Störung, wiederum auf beiden Seiten der Diskussion. Ich frage mich, wie wirklich neutrale Beobachter uns sehen – also Menschen, die nicht im Umfeld dieser Fragen und Probleme großgeworden sind (das gilt ja auch für solche, die nicht oder nicht mehr zur Kirche gehören), Menschen aus größerem Abstand, aus anderen Kulturkreisen. ... Sie könnten uns fragen: „Ihr seid beschäftigt mit extremen Binnenthemen. Wofür steht Ihr eigentlich wirklich?“ Es besteht die Gefahr, dass Christus dabei insgesamt komplett unter die Räder gerät.

Ein „3.“ gibt es daher auch noch: Soll ich mich ganz heraushalten, mich beschränken auf die Texte und das Thema des Tages? Das könnte mir leicht als duckmäuserisch ausgelegt werden, als wollte ich mich vor den Fragen verstecken. Wegen des Evangeliums vom guten Hirten ist das Thema auch noch ausgerechnet die Berufungspastoral. Ohne Berücksichtigung einiger Fragen einfach nur weiter um Berufungen zu bitten, scheint mir mindestens ignorant, wenn nicht zynisch. Und dann ist da noch die Sache mit den Schafen. Das ist ohnehin ein lästiges, ja, peinliches Bild, zumal in einer eher individualistischen Gesellschaft zudem das Phänomen der Herde ein Problem ist.

Entgegen unserer Sprachgewohnheit, die Schafe als dumm bezeichnet und uns noch einmal empfindlicher gegen dieses Bild macht, werden sie von Jesus gerade wegen ihrer Klugheit gelobt. Klug sind sie, denn sie erkennen die Stimme ihres Herrn. Nur ihr folgen sie. Diese Herde ist anders als die uniforme Masse. Sie läuft nicht jedem neuen Führer hinterher – auch

nicht den eigenen Launen und Trends. Die Schafe und der Hirt wissen, was wirklich notwendig ist, wissen um die elementaren Bedürfnisse, um die letzte Sehnsucht.

Mein Dienst – der vieldiskutierte – macht mir ja meist Freude, aber meine letzte Sehnsucht ist er nicht. Meine letzte Sehnsucht ist die Gemeinschaft mit Gott und den Menschen, die ich liebe, in seiner Herrlichkeit. Es gilt für uns wie für die Apostel damals, diese Sehnsucht zu wecken und zu erhalten.

Deshalb müssten wir sagen: Ja, wir sind Schafe, Sie und ich gleichermaßen und auf Augenhöhe vor dem einen Hirten, eine Gemeinschaft nicht auf der Suche nach Kriegsschauplätzen der Überzeugungen, sondern nach Weideland, nach Gottes Liebe, nach seiner Treue und Gerechtigkeit, nach den „Quellen...“, aus denen das Wasser des Lebens strömt“, wo Hunger und Durst gestillt und Tränen getrocknet werden. Immer wieder dürfen wir im Hinhören auf den Hirten davon kosten schon jetzt, auf dem Weg zwischen Sehnsucht und Erfüllung. Solcher Hunger und Durst sind ansteckend. Als Gemeinschaft des Hörens und der Sehnsucht werden wir wie damals so zu jeder Zeit Verbündete finden – überraschende, unerwartete unter allen Völkern und Religionen -, bis da nur noch ein Hirt und eine Herde sind.           Amen.